



## Das Todesurteil.

Von A. Karsta (Wien).

(Nachdruck verboten.)

Frau Agnes warf noch rasch einen Blick in den Spiegel, ordnete die Seitenhüllen, zupfte eine Waise gerade und betrachtete dann das Empfangszimmer.

„Seien Sie mir gegrüßt, Herr Stabsarzt.“ Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Wie geht es meinem Name? Hoffentlich hat er mich nicht über irgend einer polnischen Schönen ganz vergessen.“

Dr. Müller verbeugte sich steif und überließ die darzubietenden Hände. „Ich habe den Herrn Hauptmann gesund verlassen. Aber ich müßte lügen, wenn ich vorgäbe, Gräße bestellen zu sollen. Er weiß nichts von meiner Abficht, Sie aufzusuchen.“

Etwas in seinem Wesen oder in seiner Art zu reden bereizete Frau Agnes ein phobisches Unbehagen. Am liebsten hätte sie den Besucher hinauskomplimentiert. Sie hatte diesen Dr. Müller nie leiden können und erinnerte sich noch deutlich an die eheliche Szene, welche sie damals heraufbeschworen, als sie von ihrem Manne verlangte, er solle diesen dicken unsumphastischen Menschen abschaffen und an seiner Stelle den reizenden jungen Dr. Bate zum Hausarzt nehmen. Daß sie damals ihren Willen bei dem sonst so gefügigen Gatten nicht durchgesetzt, das trug sie dem Menschen da vor sich heute noch nach. Wie lächerlich er ausah in der Uniform, noch viel häßlicher und unvortheilhafter als in Zivil. Aber sie war viel zu viel Weibdame, um sich etwas von ihrem Gefühlen anmerken zu lassen.

„Er weiß nicht, daß Sie zu mir kommen wollten? Das klingt ja beinahe geheimnisvoll. Aber wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Danke, ich kann auch stehen.“

Sie hob den Blick bei diesen schroffen Worten. Und plötz- lich, als sie in die grauen, hinter den Brillengläsern hervor nach ihr gerichteten Augen blickte, wußte sie es, daß der Mann da drüben ihr Feind war, daß er gekommen war, ihr etwas Böses zu tun. Das konventionelle Lächeln verschwand von ihren Lippen, sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück und lästete nach einer Stütze.

„Ich kann auch stehen. Aber wenn Sie sich sehen wollen —“

„Meine Erzählung dürfte Ihre garten Nerven nicht leicht etwas anrühren.“

„Eine kurze Anekdote, dann kam es heraus, brutal und unvermittelt.“ „Wissen Sie schon, daß Felix Gruner gefallen ist?“

Sie stieß einen kurzen Schrei aus und wurde leichenblau. „Wo das war es? Blühschnell durchflogen die Gedanken ihr Hirn: ahnte er etwas oder wußte er gar? Und falls ja, was wußte er? Und was wollte er hier?“

Felix Gruner ist gefallen; der brave Junge, er hatte einen schönen Tod. Schön ist es, im Stagesstadium zu sterben. Und eine Kugel ins Herz; schnell und schmerzlos. Nicht jeder trifft es so gut. „Da weiß es als Arzt am besten, wie viele sich tage- und wochenlang auf dem Krankenlager quälen, ehe

der große Wohlthäter sich ihrer erbarmt. Glauben Sie nicht auch, Frau Agnes, daß es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt? Ich glaube daran, der arme Junge hat in den letzten Tagen soviel gelitten, daß ihm das Schicksal diesen schönen Tod schuldig war.“

„Er war noch so jung.“ Sie wußte selbst nicht, was sie sprach. Sie hatte nur das Empfinden, daß sie irgend etwas reden mußte, daß ihr Stillsitzen und Schweigen ein Schuld- geständnis wäre. Und sie wollte nichts gestehen. Wer sollte sie dazu zwingen, nun, da er tot war? Sie nahm sich felt vor, alles zu leugnen, wenn der dicke Mensch da etwa wagen sollte

„Herrgott, wie der Junge sich freute, damals als ihm der Urlaub bewilligt wurde. 14 Tage sind jaht nicht viel nach einem Jahr, verlor ich im Schützengraben, in Eichen, wenn's hoch heilig, in irgend einem polnischen Nest. 14 Tage, das war noch auf eine Woge auf Hin- und Rückfahrt abzuheben. Es steht kaum dafür. Aber er freute sich nährlich, wie ein Kind. Und das war er ja eigentlich auch noch, trotzdem er schon Leutnant war. Knapp 20 Jahre!“

„Wo er nur hinaus wollte?“ dachte sie.

„Nach 10 Tagen war er wieder zurück, vier Tage früher, als er mußte.“ „Er habe es daheim nicht ausgehalten“, sagte er. „Das Vortreiben habe ihm nicht gefallen können bei dem Gedanken, daß seine Kameraden inzwischen sich schlagen und litten und entbehrten.“

„Wie glauben Sie ihn. Warum auch nicht? Er war so pflichtfertig der Junge, und eine Ringe trauete ihm keiner zu. Er konnte auch schlecht lügen. Deshalb wußte er dem Hauptmann, Herr M. Manne, auch immer aus, wenn der in ihn drang, zu erzählen, wie Sie aussehen, was Sie gesagt, was Sie getan hätten.“

Sie hatte es erwartet und zuckte doch zusammen, als er soweit war. Aber nur jetzt keine Schwäche, kein Schuld- geständnis! Kühn dem Neide ins Auge geblickt. Wenn nur die grauen Augen des andern nicht gar so kalt und unerbitt- lich schaueten würden. Sie mußte den Blick niederzuschlagen und schaute erschauernd, daß der da drüben der Stärkere war. „Wir Ärzte sind bessere Psychologen, das bringt unser Beruf mit sich. Ich glaube ihm nicht, und obgleich es mir ferne lag, in ein Geheimnis eindringen zu wollen, das mir nicht freiwillig offenbart wurde, obgleich ich mich sogar da- gegen kräfte und nichts sehen wollte, es nährte nichts. Meine Stimme, mein Gehirn, alles, was man so Beobachtung nennt und was wir Ärzte inheimatisch lieben, arbeitete mecha- nisch, selbst gegen meinen Willen, und nach wenigen Tagen wußte ich alles. Er sagte mir nichts Neues, als er mir eines Nachts das Gefährliche beichtete: nur den Namen der Frau verschwieg er, der arme Junge. Ich glaube, er hätte sich lieber die Junge ausgedehnt lassen, als diejenige zu nennen, welche —“ Ein echter Cavalier — und das war er trotz seiner Jugend — nimmt immer die Schuld auf sich und ent-

lastet das Weib, wäre auch die Dirne es nicht wert. Sagten Sie etwas, meine Gnädige?“

„Ihre Hände zerzupfen nerods das seine Spitzengewebe ihres Schnupftuchs. Warum sie sich nur von diesen Men- schen alles bieten läßt? Aber die kalten grauen Augen halten sie im Banne, wie der Blick der Schlange das arme Vöglein. „Dirne sagte ich; aber die Dirnen, diese armen, elenden Geschöpfe, mögen es mit verzeihen, daß ich sie mit diesem Kunt, ein solches großes Kind zu verführen, in einem un- seligen Augenblick all sein Denken, alle seine Gedanken ein- zuschleifen, daß er zum Dieb wird an seinem Kameraden. Niemand, der das Leben meint, wird einen Stein auf ihn werfen. Schuldig sind nur Sie, nur Sie allein, Frau Agnes.“

Die Angst, die Todesangst, gab ihr die Kraft, zu sprechen, sich zu wahren. Aber sie kam über die ersten Worte nicht hinaus. „Wie können Sie es wagen —“ Da war ihre Kraft zu Ende und ihr Mut; sie sank in den Stuhl zurück und begann zu weinen, nein zu schreien, in Todesangst, in wahnfinnigem Entsetzen, wie die arme Gündertin schreien mag, wenn der Mann im roten Mantel erscheint, sie zum letzten Gange abzuholen. War es nicht tatsächlich ein Sender, der ihr da gehergeht? Wie oft hatte sie es schon erprobt, nicht nur an ihrem Manne, auch an anderen, daß niemand ihren Tränen widerstehen konnte. Nur auf den da gegen- über machten sie keinen Eindruck, trotzdem sie echter waren, als irgendwelche, die sie je gemeint hatte.

Zwischen den Fingern hervor blitzte sie nach dem jäcklichen Menschen. Was wird er noch sagen, was wird er tun? Wie? Er geht? Er scheidet der Türe zu? Eine wahnfinnige Angst packt sie. Nein, er darf so nicht fortgehen, er muß ihr sagen, was er beabsichtigt, was er noch tun wird. Denn daß dieser Mensch sich nicht damit begnügt, ihr die Wahrheit, die vernichtende Wahrheit, ins Gesicht zu legen, das ist doch klar. Sie muß es wissen, was er tun wird, muß ihr Schicksal kennen lernen, das in den Händen dieses Mannes liegt. Sie springt auf und stürzt zur Türe. Sprechen kann sie nicht, nur die Hände fassen, nur mit dem Blicke schießen: „Sprich, mein Urteil.“

Kalt und harr bilden die Augen durch das Brillenglas. Da weiß sie, daß dem Manne kein Mittel zu erwarten ist, da fühlt sie, daß eine unwiderstehliche Kraft von ihrem Willen Besitz genommen hat, eine Kraft, die härter ist als ihr eigener Lebenswille. Sie fühlt, daß der Mann ihr Todes- urteil gesprochen hat, daß er sie selbst mit dem Wollzug der Todesstrafe betraut hat. Und während ihr eigenes Ich in langer Furcht noch wimmert und flieht, beginnt der starke, fremde Willen in ihrem Geiste schon die Frage zu erörtern: „Gibt er Kugel?“

## Künstliche Gliedmassen.

Von Kurt von Oerthal.

(Nachdruck verboten.)

Eins der weitläufigsten, aber auch erfolgreichsten Ge- biete sozialer Betätigung ist die Erhaltung der Arbeitskraft unserer Kriegstruppen, oder, wie sie neuerdings sinnfälliger und feinsinniger genannt werden, unserer Kriegsbefähigten. Der Verlust des „Invaliden von 70“, der mit Stielbein und Wadestreichelgehörigen selbst, weil er zu anderer Tätigkeit nicht taugte, hat sich längst überlebt; und wenn wir heute noch im Getriebe der Großstadt dann und wann einem unserer jungen Krieger auf Krücken begegnen, so wissen wir, daß dies nur einen vorübergehenden Zustand darstellt und er wahrscheinlich als Austauschgefänger aus Frankreich oder Rußland gekommen ist. In Behandlung deutscher Verwundeter wird er in kürzester Zeit mit Hilfe kunstvoll ge- arbeiteter Geriäthe des Körpers wieder selbständig gehen und den Eindruck eines normalen Menschen erwecken können.

Keine andere Organisation der öffentlichen Kriegsfür- sorge ist augenblicklich vor eine so brennende Frage gestellt wie die, welche sich mit der Erhaltung der Erwerbstätigkeit unserer Kriegstruppen befaßt. Hunderte von Bildungs- instituten öffnen diesem Bestreben in freigelegter Weise die Pforten, mehr als 300 Lehrwerkstätten weihen die Krüppel, die aus ihrer früheren Existenz herausgerissen worden sind, in die Geheimnisse handwerksmäßiger Betätigung ein, und mindestens ebenso viele landwirtschaftliche Vorbildungs- stätten wissen von den Freuden zu erzählen, die den zur Ein- armigkeit Verurteilten durch eine Beschäftigung in freier Natur winken. Verufe, die bisher nur eine sehr beschränkte Zahl Ausübender gefunden haben, leben wieder auf und gewinnen neue Formen und neuen Inhalt. Ich erinnere nur an die Imkererei und die Seidenraupenzucht — beide das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend — eine ge- runde Tätigkeit im Freien mit einem ganz regelmäßigen Nebenberuf in der Militärentree in schönen Einklang zu bringen wissen.

Es ist, so wunderbar es auch klingen mag, der große Kulturereger Krieg mandem armen Krüppel ein Leben geworden. Er wäre es aber sicher nicht ohne die Mithilfe der modernen Orthopädie, welche sich in hervorragender

Weise den Anforderungen der Verletzten, insbesondere der Erhaltung ihrer Berufstätigkeit, anpassen verstanden hat.

Die Prothese, das künstliche Glied, das nach bestimmten Prinzipien in Tausenden von Exemplaren gewerbsmäßig ge- fertigt wird, stellt nach zwei Richtungen hin besondere Auf- gaben an seine Schöpfer, den Arzt und den Techniker: Es muß einmal dem Stumpfe, dem es sich ansetzt, peinlich genau angepaßt werden, so daß es keine gesundheitlichen Schäd- lingen heranzurufen kann, und dann muß es zweitens dem fehlenden Gliede naturgetreu nachgebildet sein, sowohl hin- sichtlich im Aussehen, wie auch in bezug auf die Ausübung seiner Funktionen. Es lag eigentlich sehr nahe, Kunstbeine und -arme mit Gelenken zu konstruieren, deren Bewegungen durch Darmsaiten, Spiralfedern oder elastische Züge geregelt werden, wie sie heute allgemein in Gebrauch sind. Das Bein selbst besteht gewöhnlich aus einem feinen inneren Kern, auf welchem die Körperhülle ruht, und einem leichteren, um- schließenden Material — Holz, Filz, Zelluloid, Leder oder auch Kaptermade —, das bei möglichst geringem Ge- wichte leicht formen läßt. Neuerdings hat man namentlich mit gewolltem Leder gute Erfolge zu verzeichnen. Es wird in nahesten Zustände über ein Gipsmodell des amputierten Gliedes gegossen und dann getrocknet, wodurch eine bewun- derbare Festigkeit der Form erzielt wird, die mandmal sogar schon allein genügen würde, die Körperlast selbständig zu tragen.

Je leichter das Gestell an Gewicht ist, um so vorteil- hafter ist es. denn jede Fortbewegung erfordert natürlich einen erheblichen Aufwand an Körperkraft. Von ausschlag- gebender Bedeutung für die Standfestigkeit des Körpers ist die Lage des Kniegelenkes: leichteres ist dem unendlich ein- fachen und doch so wunderbar feinen Prinzip dieses menschl- ichen Gliedes nachgebildet, was durch Gummipuffer oder ähnliche Weichkörper mit dem gestrichelten Eintrinken, das den hilflosen Krüppel ungewichtig zu Fasse bringen würde. Man hat auch versucht, in besonderen Fällen Gelenke mit verstellbaren Gelenkminfen in den Handel zu bringen, die vor jedem Ausgange auf die beabsichtigte mus- kelmäßige Schnelligkeit eingestelt werden, doch hat sich dieses

System nicht recht lebensfähig gezeigt, vor allem wohl dess- wegen, weil es umständlich ist und mit einfacheren Mitteln heutzutage mindestens die gleiche Wirkung erzielt werden kann. Ueberhaupt hat die moderne Orthopädie ganz all- gemein das Bestreben, sich größtmöglicher Einfachheit im Aufbau künstlicher Gliedmaßen zu befleißigen und streng an das Vorbild der Natur zu halten.

Während dies beim Kunstbein in überraschend glück- licher Weise gelungen ist, befindet man sich bezüglich der Konstruktion künstlicher Arme noch im Stadium des Ex- perimentierens. Es fehlt den Holzarmen natürlich das feins- gedrigere Spiel der Hand und der Finger, die willkürliche Bewegung und Gebrauchsfähigkeit für die verschiedensten Zwecke, die uns den Arm zu einem der unentbehrlichsten menschlichen Körperteile macht. Hier sind der Tätigkeit des Orthopäden Schranken gesetzt, die auch durch die voll- kommensten technischen Hilfsmittel bisher sich nicht haben überwinden lassen. Man hat zwar versucht, die Bewegungen der Finger durch sinnreiche Züge, die den Dienst der Nerven versehen sollen, vom Oberarm aus zu regeln, leider aber mit negativem Erfolge. Selbstverständlich aber hängt die Vielwertigkeit und willkürliche Tätigkeit eines Holzarmes stets davon ab, welcher Stelle der Arm der richtige Form ab- genommen worden ist. Einem Kriegskrüppel, dem hand oder einzelne Finger amputiert sind, läßt sich durch geeignete Er- sätzlichkeit leicht Hilfe schaffen, um ihn seiner früheren Berufs- tätigkeit zu erhalten. Auch für fehlende Unterarme ist Rat vorhanden. Die Gebrauchsfähigkeit im Bereiche wird durch sogenannte „Arbeitsklammern“ geregelt, das heißt durch Anlag- stücke an den Stumpf, die entsprechend dem Gewerbe jeden Krüppels und dem Zwecke, dem der amputierte Arm nutzbar gemacht werden soll, als Klammer zum Greifen und Fest- halten, als Röhre oder Ring zum Einfinden von Werk- zeugen usw. oder als Haken zum Tragen ausgebildet sind. Um aber auch höchsten Nützlichkeit zu entsprechen, hat der berufstätige Krüppel eine „Sonntagsklammer“ in Reserve, die er an Stelle der Arbeitsklammer anlegen und damit bei passen- den Gelegenheiten den Eindruck eines Normalhängigen er-

weden kann. Die Finger der „Sonntagshand“ sind kunstvoll aus Holz geschnitten; oft laufen sie in Filzstüben aus, um einem Abstreifen vorzubringen. Auch verstellbare und federnde Finger, die den Eindruck der Lebenswahrheit erwecken sollen, sonst aber nur höchsten praktischen Wert haben, hat man in den Handel gebracht, wie überhaupt der Krieg gelehrt hat, nichts unversucht zu lassen, was unseren modernen Krieger aus nur einigermaßen Erfolg für verlorene Gliedmaßen leisten könnte. Bei der Auswahl geeigneter Ersatzstücke werden die Wünsche der Patienten ganz besonders in Rücksicht gezogen (wenn auch der behandelnde Arzt hinsichtlich des Ausschlag geben muß), und es ist bezeichnend für den Geist, der unsere Krüppel befehlt, daß sie mit ganz wenigen Ausnahmen stets die leistungsfähigsten, praktischen Ersatzglieder den äußerlich schönsten und oft kunstvoll gebauten, aber seiner herabwürdigenden Benutzung gewandenen vorziehen. Sie haben nicht mit dem Leben abgeschlossen, sondern im Gegenteil, sie wollen arbeiten, wollen weiter streben und den alten Grad der körperlichen Leistungsfähigkeit wieder erringen.

Es ist zwischen Patienten, Arzt und Orthopädiemechaniker zu einer Verständigung gekommen, dann wird von dem erhaltenen Gliedmaßen Teile des Gliedes ein Gipsabguss gemacht, einerseits um eine Kopie der Form und des Umfanges zum Zwecke der beabsichtigten künftigen Verfertigung zu gewinnen, und andererseits um die Eigenschaften der Wundfläche genau zu studieren und danach den anstehenden Ersatzteil der Prothese individuell herzustellen zu können. Oft gibt man den Krüppeln während der Zeit, bis ihre Gliedmaßen fertig aus der Werkstatt geliefert werden, provisorische Arme aus Stahlstienen oder in sonst einem robusten Zustande. Diese verbleiben später im Besitz ihrer Träger und versehen den Dienst von Helferarmen, wenn das richtige Ersatzglied einmal einer Reparatur unterworfen ist, was bei seiner starken Inanspruchnahme natürlich immer einmal vorkommen kann.

## Die böse Fee.

Von Mag. Gorf.

(Nachdruck verboten.)

Auf der Terrasse des Hotels schimmern durch die Weinebenen Sonnenstrahlen und ziehen goldene Fäden durch die Luft. Wunderbare Schatten fallen auf die Tischdecken, und wenn man lange hinschaut, glaubt man sie wie Gesichter lesen und ihre Gedanken verstehen zu können.

Zwischen zwei Tischen liegt ein winziges Spinnentischchen, auf dem eine Dame verlor hat. Sie muß göttlich schön sein, anders kann es gar nicht sein, so schön ist es in diesem bezaubernd friedlichen Tag mit seiner kraushaftigen Erde. Alles Alltägliche hat sich gleichsam beschämt vor der Sonne zurückgezogen.

Tiefe Stille. Nur die Vögel zwitschern im Garten, über den Blumen jammern Bienen, und weit hinten in den Weinbergen singen zwei Mädchen — ein Mann und eine Frau. Jeder von ihnen will erst seine Stimme allein erheben, ehe die andere ansetzt. Das verleihet dem Couplet das Gepräge eines Gebetes.

Jetzt kommt die Dame langsam die Marmorstufen hinauf nach dem Garten. Sie ist alt, sehr groß und hat ein strenges Aussehen. Hinter sich die Brauen zusammengezogen, und die Lippen so fest aufeinandergepreßt, als hätte sie eben gesagt: „Nein!“

Ein weiter langer Mantel aus Seide, mit Spitzen umsäumt, hängt über ihren Schultern. In einer Hand hält sie einen schönen Sonnenschirm mit langem Griff, in der andern eine schwarze silbergefärbte Tasche aus Sammet. Durch das Spinnwebgewebe der Sonnenstrahlen schießt sie wie ein Soldat und löst mit der Spitze ihres Schwertes vornehmlich auf den Marmor. Hinter ihr ist bald rechts, bald links die vierfache Gestalt eines Buddigen zu sehen, der den Kopf unter den weichen, grauen Filzputz gekleidet hält. Er hat eine Hand in die Westentasche gesteckt, wodurch er noch breiter und edler aussieht. Weis ist sein Gesicht, und weiß sind seine Schuhe mit den weichen Sohlen. Sein Mund ist kraushaft geöffnet, und er atmet häufig und angestrengt. Sein Gang ist häufig und seine großen Augen blicken müde und gelangweilt auf die Erde. An der linken Hand trägt er einen goldenen Ring mit einer großen Kamee. An dem Bande, das die Uhrseite erhebt, hängt ein schweres, goldenes Perlenkettchen mit zwei großen Rubinen, und in der Kravatte ein mächtiger Opal.

Und noch eine dritte Figur nähert sich langsam der Terrasse — auch eine alte, aber kleine und runde Frau mit freundlichem Gesichte und munteren Augen. Sie scheint heiter und geschwätzig zu sein. Alle drei stehen an der Terrasse vorbei wie Gestalten von einem Hogarischen Bild: traurige, unheimliche, fast komische Gestalten, die zu dieser Sonne nicht zu passen scheinen.

Sie sind Völlender — Bruder und Schwester, Kinder eines Brillantenhändlers und Leute von festem Schicksal.

Als Kind war der Buddige schweigsam, veronnen und liebte kein Spielzeug. Vater und Mutter fanden es begreiflich bei einem so hochmütigen Wesen. Die Schwester aber, die vier Jahre älter war, beobachtete ihn stets, und sein Charakter löste ihr Verlangen ein. Sie ludte ihn zu zerstreuen und mit ihm zu spielen, aber sein kalter Blick schiedte sie oft zurück.

„Mach nicht solche Augen, du wirst noch zum Bödienten!“ schrie sie, mit den Fingern stampfend und ihn stoßend und schlagend. Er jog den Kopf zurück, hob seine langen Hände in die Höhe, ludte jedoch nie ihr zu entrienen oder sich über sie zu beklagen.

Später, als sie ihn schon für verständiger hielt, pflegte sie zu sagen: „Du du häufig bist, so mußst du klug sein, sonst müßten wir uns alle deiner schämen. Selbst den Bedienten ist es peinlich, daß in solch einem reinen Hause, wo alles schön sein muß, solch eine Mißgeburt aufzutreten ist.“

„Ja“, erwiderte er ernst und sentie kleinen großen Kopf auf die Erde.

Die Eltern freuten sich über das Verhältnis zwischen der Tochter und dem Sohne. Sie lobten in seiner Gegenwart ihr gutes Betz, und unwillkürlich wurde sie die Freundin des Buddigen, den sie unterrichtet, mit dem sie spielte und Geschiednisse von Bringen und Feen gemeinsam las. So wenig wie die Spielgaben interessierten ihn die Erzählungen, nur dem Wundermärchen lauschte er gern.

„Gibt es Buddige Bringen?“ fragte er einst.

„Nein.“

„Und Ritter?“

„Erst recht nicht!“

Der Knabe ludte tief auf und sagte:

„Aber weise Zauberer sind doch immer Buddig.“

„Ja.“

Gingen sie beide spazieren, dann konnte er den Blick von den Mauern nicht abwenden.

„Solch kleine Fingel und solch große Häuser!“

„Du wirst noch ein berühmter Baumeister werden!“ bemerkte das kleine Mädchen, wenn der Bruder nur einem Bau sehen blieb und mit gespanntester Aufmerksamkeit jede Bewegung der Bauleute verfolgte.

Nach dem Diner ludte der Vater eines Tages: „Es ist Zeit, mit den Spielflächen aufzuräumen und sich ernsthaft dem Lernen zu widmen.“

Mit dem Tone eines Menschen, dessen Autorität anerkannt ist, ludte die Tochter:

„Ich hoffe, Papa, daß du ihn nicht in ein Lehrinstitut schicken wirst.“

„Und warum nicht?“ fragte der Vater, ein großer Herr mit glattrasiertem Gesicht und vielen Brillanten an den Fingern.

„Du weißt doch — warum!“

Da die Rede von ihm war, so jog sich der Buddige leise und langsam zurück. Er hörte noch, wie die Schwester sagte: „Sie werden ihn ja alle auslachen!“

„Ach ja, natürlich“, stimmte die Mutter bei, die in diesem breiten Tone sprach.

„Die Solche Kinder muß man verstehen!“ bemerkte eifrig die Schwester, und die Mutter konnte nicht umhin zu erwidern:

„Mit ihm können wir freilich nicht prahlen, aber wieviel Verstand ist in diesem Krüppel!“

„Allerdings, du bist recht!“ pflichtete der Vater bei.

In diesem Augenblick drehte sich der Buddige um und sprach:

„Ich bin aber auch nicht dumm!“

„Das wollen wir mal sehen!“ antwortete der Vater, und die Mutter ludte beschwichtigend:

„Niemand hält dich für dumm.“

„Du wirst zu Hause alles lernen, was ein Baumeister wissen muß, gefällst dir das?“ fragte die Schwester, zu ihm herantretend.

„Du wirst schon erkennen, was mir gefallt!“

Sie war damals fünfzehn Jahre alt und schien ihm eine böse Fee zu sein, unter deren Gewalt sich Bräuer, Mutter und das ganze Haus beugte. Zu ihm kamen höfliche, kalte Leute, die ihm allerlei zu erklären ludten. Er geland aber, daß er ihre Wissenschaft nicht verstand. Nur ab und zu stellte er seltsame Fragen:

„Was wird aus denen, die nichts tun wollen?“

„Mit solchen Menschen kann sich das schlimmste ereignen. Sie werden z. B. häufig Sozialisten!“

„Und was sind Sozialisten?“

„Im hohen Maße Feuleneier und Whantaiten, meistens aber moralische Krüppel, die kein Gefühl für die Gottheit, für das Eigentum und für das Vaterland haben.“

„Kann eine Frau auch ein moralischer Krüppel werden?“

„Gewiß.“

„Du prüfst viel und bestest wenig zu Gott“, ludte ihm später einmal die Schwester.

„Er macht meinen Buckel nicht gerade“, war die Antwort.

Sie trug schon lange Kleider, und er war dreizehn Jahre alt. Wenn sie in das Arbeitszimmer des Bruders trat, erlitt sie immer einen Anfall, obgleich er ihr stets zurief:

„Rimm dich in acht!“

Bald ließ sie gegen ein Brett, bald kam sie einem Instrument zu nahe und zerlegte mehr.

„Du richtest es absichtlich so ein, daß ich mir weh tue“, ludte sie einmal auf und ludte ihn so heftig, daß er umfiel.

Er ludte nichts, aber einige Zeit später baute er Budden für Hunde und Kaninchen und eine wunderliche Mausfalle.

„Sieh nur“, ludte er ihr, die letztere zeigend, „das ist kein Spielzeug mehr, darauf lasse ich mir ein Patent geben.“

Sie griff hinein, die Klappe schnappte zu und ihre Finger waren jämmerlich eingeklemmt. Der Bruder sprang um sie herum, während die Eltern und Diener auf ihr Gesicht herbeiliefen.

„Das Ding wird herausgemorren“, befahl die Mutter, und die Schwester ludte jammernd zum Anaben:

„Du kannst mir nicht antun und wollstest mir die Hand verstümmeln.“

„Warum? Das war ja gar nicht einmal die Hand, mit der du mich schlugst. Du hast eben die verkehrte Hand hineingesteckt.“

Seitdem kam sie nicht mehr so häufig in sein Zimmer. Ihren Freundinnen gegenüber nannte sie ihren Bruder mit einem gewissen Stolz, den Erfinder, und deutete an, daß er den väterlichen Namen noch sicher zu besonderen Ehren bringen werde.

Als sie neunzehn Jahre alt und schon verlobt war, kamen die Eltern auf der eigenen Fahrt, einen Ausflug machend, um, als ob ganz plötzlich ein heftiger Sturm erob. Sie sollte an der Meeresfahrt teilnehmen, wurde aber durch Johndar daran verhindert.

„Jetzt sind wir beide allein, und das Leben wird uns recht schwer werden“, flüsterete sie nach dem Begräbnis der Mutter, während die Leiche des Vaters noch vergeblich gesucht wurde.

„Wir bleiben allein“, erwiderte der Bruder in gelassenem Tone, „weder vertrittst du Traurigkeit noch Freude, du gleicst oft gar nicht einem lebenden Menschen.“

Wenigmal kam ihr Bräutigam, ein kleiner, selbstgefälliger jungere Mann, der immer lächelste. Er klopfte dem Buddigen vergnügt auf die Schulter und ludte:

„Du mußt mal das Haus sehen, das ich für uns bauen lasse.“

„Es ist ganz hervorragend“, ludte er, die Hände in die Hüften steckend, und ludte sie nach dem Bau.

Die beiden Herren besahen das Gerüst bis zum vierten Stock, von wo sie herunterfielen. Der Buddige blieb an einer Leiter hängen und wurde von einem Steinwurf heruntergehoben. Der Bräutigam sank in seiner Schwere zur Erde und in eine Kaltrüge, und er erlitten tödlichen Schaden erlitt.

Der Kummer veränderte die Schwester gänzlich. Sie schien mit einem Male alt und der Mutter völlig ähnlich zu sein. Er suchte ihr auszuweichen, bis er müdig wurde, und dann entbrannte heimlich ein Kampf zwischen ihnen, der sie mit Ketten gegenseitiger Rachsucht und Kränkung zusammenschloß. Als wäre er nun der Vettere, ludte er im Tone der Ueberzeugung:

„Erinnerst du dich, wie du einst ludtest, im reinen Hause müßte alles schön oder klug sein. Daselbe bezieht sich auch auf eine reiche Stadt. Dort laufe daher umherhalb der Stadt ein Terrain und werde dort ein Haus für Krüppel, wie ich bin, errichten, damit sie die Bude anderer nicht verlegen.“

„Eine tolle Idee!“

„Sie hamnt du dir!“

„Sie stritten sich und verhandelten, wie Leute, die sich hassen und es gar nicht voreinander verbergen wollen.“

„Die Sache ist entschieden.“

„Aber nicht von mir“, erwiderte die Schwester.

Es dauerte gar nicht lange, so ludte sie in ihrem kleinen Gespann, das sie selbst lenkte, allmähentlich nach dem Bau, um sich von seinem Fortschritt zu überzeugen. Der Bruder wurde gekräftigter und bezauberte sich das Haus, das er immer größer und reicher aussehend ludte. Mit seltsam weichen Klänge ludte er eines Tages zu ihr:

„Weißt du, die Arbeitenden fühlen ganz anders wie wir. Sie haben vor allem die Empfindung einer Würde, die wir nicht verstehen. Uebrigens mußst du mir nicht andauern zürnen. Weisheit ist dir doch mehr unredt als du mir, aber das geschah bei Gott nicht absichtlich. Mein Schritt ist unbedacht, vielleicht stieß ich ihn damals unwillkürlich — man muß gut sein ... das Gute ist kein Märdgen, es löst sich verzwirlchen.“

„Ganz unerwartet stellen sich kurz darauf offizielle Persönlichkeiten auf dem Bauplat ein, schüttelten den Kopf und erliefen ein Verbot, das Haus weiter zu bauen.“

„Das ist dein Verkl!“ ludte der Buddige auf, warf sich auf die Schwester und ludte sie mit fester Hand bei der Gurgel. Er hätte sie gewürgt, wären die Fremden nicht bei-gegriffen.

„Sie sehen, meine Herren“, ludte sie, „daß er wirklich nicht normal ist und unter Kuratel gestellt werden muß. Sein Zustand rührt von dem Tage her, als die Eltern tot gefunden wurden. An unserem Vater ludte er mit besonderer Zärtlichkeit. Das alles können unsere Diener bezeugen, die nur beschloß bis jetzt schmeigeln, weil ich ihnen, wie mir, die Ehre des Hauses teuer ist. Den Namen meines Vaters soll das überaus verwendbar gebaute Haus tragen, das ich als Irrenanstalt der Stadt lösen will.“

„Nun wird das Gebäude dann fertiggestellt, und als erster Patient müßte der Buddige einziehen. Er löst dort sieben Jahre, die dazu genügen, ihn zu einem melancho-lischen Bödienten zu machen.“

Die Schwester ludte schnell verlor und jede Hoffnung auf Liebe und Mutterfreude verlor. Als sie endlich ein-ludte, daß der Bruder endlich tot war und seine geistige Ueber-erhebung mehr ermannen könne, nahm sie ihn unter ihre eigene Obhut.

Und so ludte sie sich auf dem Erdball herum, bald hier, bald da, wie erblindete Vögel, die finstern und freudlos umherfliegen, ohne irgendwo etwas anderes als sich selbst zu sehen.

Der Rubin

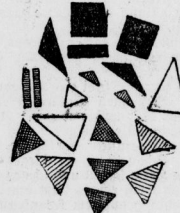
## Preis-Rätsel.

### Umfeldrätsel.

Als Blume erkenne ich mit Farbe und Duft  
Im Frühling und Sommer die Sinne,  
Nun sehe den Traß nur den Sommer und lustig  
Gelt ich als Beschüßter der Mitternacht.

### Zusammensetz-Aufgabe.

Der Rubin  
Die Schöpfung des Welt  
Die Schöpfung des Welt  
Die Schöpfung des Welt



### Auflösung der Skat-Aufgabe:

Verhand: e K, O, 9, 8, 7, r, s, d, O, 9, 7.  
Gehörte: g 10, K, r, D, 10, K, O, 9, 7, s, K, 8.  
1. a O, e D, g 10, K, O, 9, 7, s, K, 8.  
2. s K, d, s 10, K, O, 9, 7, s, K, 8.  
3. e K, r, D, 10, K, O, 9, 7, s, K, 8.  
womit die Gegner gewonnen haben.

### Auflösung der Scharade aus Nr. 40:

„Brotkarte.“

Richtige Lösungen sandten rechtsseitig ein:

Aus Halle: Elfe Körb, Emma Paul, Hilde Bode, Gurian  
Grunde, Frau L. Stittich, Emma Semmler, Charlotte Beller,  
Erich Hellermann, Frau M. Brauer, Willy Henneke, Gertrud Kren-  
mann, Else Summel, Sophie Schröder, Lisa Schellert, E. Knoche,  
S. Müller, Fritz und Kurt Rink, Selma Friedrich, E. Kneemann,  
S. Spörte, Gertrud Weigmann, Gertrud und Elisabeth Lepnin,  
Sons Stille, F. Urfin, L. Meusel, Hans Köhler, Rudolf Schwente,  
Werner Kirßen, Elfe Schäfer, Geora Wittner, Fritz Fußmann,  
Paul Müller, Frau E. Wockle, Nolaumede Trebbius, Elfa Sper-  
ling, Käthe Breitter, Anna Weiß, Gerd Madenroth, Hedwig  
Schwimerfeld, Margarete Rebe, Heinz Käst, Lotte Habede, Elfriede  
Bomer, Lisa Hauch, Fritz Käster, Frau Elfe Keller, Karl Conradt,  
S. und Olga Schöde, Hans Her, Heinrich Stüd, W. Sommer.

Aus s ä r t i c: Elfa Schroeter-Besen, Walter Süßne-Zauber-  
gait bei Dresden, Ostar Stegmann-Galungen, Ida Schumann-  
Rügenwalde, Gertrud u. Charlotte Schötg-Salungen, F. Krause-  
Fetzelgale, A. Tevoh-Stabfurt, Elll Hartwig-Reinoldorf, Albert  
Kroß-Kobura, Walter Dünnle-Göthen, Martha Haberfort-Des-  
poldsboll, Fritz Zinsly-Naumburg, Rich. Kampfe-Döflu.

Freie erliefen: Elfe Köb, hier, und war:

„Revelken“ von Adolf von Seidenstern,  
und Elfa Schroeter-Besen, und war:

„Märdgen“ von Wilhelm Sauß.

Nachträglich Lösungen anamen ein:

Aus Halle: Erich Hellermann, Elisabeth und Rudolf Bömel,  
Margarete Rebe, Elfriede Bomer, Unteroffizier Max Theuerlauf.

Aus s ä r t i c: Eva Winter-Neußlin, Elfa Bastian-Erm-  
leben, Gertrud und Charlotte Schötg-Salungen.

Rätsellösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, am  
nächsten Donnerstag mittags in unserer Hausgeschäftsstelle ab-  
gegeben sein, die Aufschrift „Rätsellösung“ tragen und mit  
einer neuen Adresse zu versehen.